

Zufall, daß die erste Übersetzung der *Letzten Tage der Menschheit* eben die tschechische Ausgabe von 1933 war, *Poslední dnové lidstva* (übersetzt von Jan Münzer). Durch diesen Hinweis, wie durch die anderen zuvor angeführten Beispiele, hoffe ich, den Nachweis erbracht zu haben, daß Kraus sich nicht nur in Janowitz zu Hause fühlt - er fand auch in der Tschechoslowakei eine zweite geistige Heimat.

Anmerkungen

- 1 Kraus, Karl: Frühe Schriften, hg. J. J. Braakenburg, 3 Bde. München 1979, II, 115.
- 2 Hinweise auf die von Karl Kraus herausgegebene Zeitschrift 'Die Fackel' (1899-1936) werden im Text mit der Sigle F gekennzeichnet, gefolgt von Nummer und Seitenzahl.
- 3 Krolop, Kurt: 'Die Tschechen bei Karl Kraus - Karl Kraus bei den Tschechen'. In: Reflexionen der Fackel. Neue Studien zu Karl Kraus. Wien 1994, 179-98; vgl. auch Ders.: Zur Frühgeschichte der tschechischen Karl Kraus-Rezeption um 1910. In: brücken. Neue Folge 4. GJb Tschechien-Slowakei 1996. Hgg. v. M. Berger/Krolop, K./Papsonová, M. Berlin-Prag-Prešov 1996, 19-31. Auch für weitere, im Laufe der Diskussion gebene Hinweise bin ich Herrn Krolop zu Dank verpflichtet.
- 4 Zitiert in K. Krolop: Reflexionen der Fackel, S.199 f. Weitere Hinweise zur tschechischen Kraus-Rezeption finden sich bei Jaromir Loužil und Zdeněk Šolle: Karl Kraus und die Tschechoslowakei. In: Kraus-Hefte, 15, 1-8.
- 5 Hinweise auf Karl Kraus: Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin. 2 Bde. München 1974; sie werden im Text durch die Abkürzung BSN gekennzeichnet.
- 6 Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918-1938. München 1967, 23.
- 7 Zu den Bemühungen Masaryks um eine 'tschechisch-deutsche Symbiose', siehe Brügel, a. a. O., 184 f.
- 8 Masaryk, T. G.: Die Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen (übers. v. Camill Hoffmann). Berlin, 66ff. (zit. in F 697-705, 111).
- 9 Karl Kraus contra ... Die Prozeßakten der Kanzlei Samek. 4 Bde., bearb. v. Hermann Böhm. Wien 1997, IV., 30.
- 10 Vgl. Elizabeth Wiskemann: Czechs and Germans. A Study of the Struggle in the Historic Provinces of Bohemia and Moravia. London 1938, 118-123; Brügel, a. a. O., 129-135.
- 11 Ebd. 126.
- 12 Der Entwurf dieses Briefes an das 'Prager Tagblatt', mit dem Datum 22. Oktober 1926, wurde in den Kraus-Heften, 12, S. 1-4 abgedruckt.
- 13 Zitiert in Brügel, Tschechen und Deutsche, 138 f.

ALEXANDER DAMIANISCH

Karl Kraus und Rainer Maria Rilke Zur Geschichte ihrer Beziehung

1. Einleitung

Karl Kraus und Rainer Maria Rilke werden allgemein als zwei einander entgesetzte Exponenten einer literarischen Epoche angesehen. Diese 'Gegnerschaft' wird hier in Frage gestellt. Es wird gezeigt, daß Gemeinsamkeiten vorhanden waren. Anhand einer Analyse der gegenseitigen Rezeption wird die Entwicklung der Beziehung dargestellt. Dabei wird auch auf Texte Dritter eingegangen.

Was die Beziehung zwischen Rainer Maria Rilke und Karl Kraus ausmacht, basiert in erster Linie auf einem persönlichen Verhältnis zweier Menschen, in zweiter auf einem rezeptionellen Bezug und in dritter Linie auf einem produktiven Austausch. Um den zwei zuletzt genannten Punkten nachgehen zu können, erscheint es immer wieder notwendig, den biographischen Horizont hinter der Beziehung darzustellen.

2. Analogien

"Das glorreiche Jahr 1896"¹

Karl Kraus [...] sagen Sie, daß ich mich seiner herzlich, ja liebevoll erinnere. Es mögen an die achtzehn Jahre sein, daß wir einander in Wien begegnet sind, und sein großer schauender Blick, hinter dessen reiner Prüfung eine so unbedingte Bereitschaft, einzusehen, - ein so reicher Wunsch, zuzustimmen, wartet -: dieser Blick ist mir noch immer eingepägt, und ich hab ihn nie mit einem anderen verwechselt. (Vielleicht sind es Begegnungen mit solchen Menschen, die in einem, wenn man ihnen frühe begegnet ist, das Gewissen herausgebildet haben, das man später so unerbittlich in sich erzo-gen findet).²

In dieser die erste Begegnung aus dem Jahr 1896 heraufzufindenden Briefstelle vom 9. Dezember 1913 gibt Rilke den außergewöhnlich intensiven Eindruck wieder, den Karl Kraus vor Jahren auf ihn gemacht hatte.

Zu Pfingsten des Jahres 1896 war Rilke nach Wien gekommen, um gemeinsam mit Rudolf Christoph Jenny dessen Stück *Noth kennt kein Gebot*³ am Raimund-Theater zur Annahme zu bringen. Rilke hatte das Stück schon am 4. Mai 1896 im Prager 'Deutschen Abendblatt' besprochen.⁴ Am 14. September erschien auch eine Kritik von Karl Kraus in der 'Monats-Revue'.⁵

Wenn man die Besprechungen miteinander vergleicht, so begegnet man der gleichen a priori skeptischen Haltung in Bezug auf "das Volksstück"⁶ und dem endgültig unterschiedlichen Urteil über das Stück Jennys. Es ist zu bezweifeln, ob Rilke von Kraus' Meinung über Jennys Stück erfahren hat. Kraus wird von Rilkes Urteil gewußt haben, da dessen Gegenstand der Anlaß für Rilkes Reise nach Wien war. Dennoch erinnert sich Rilke 1913 seines damaligen 'Widerparts' angenehm und ermöglicht in seinem Brief an Sidonie Nádherný von Borutin ansehnliche Interpretationsmöglichkeiten. Es eröffnet sich dem Leser - in diesem Fall in erster Linie der Leserin Sidonie Nádherný - ein biblischer, geradezu alttestamentarischer Kontext, in dessen Mittelpunkt Rilke Kraus erkennt.⁷

Rilke hebt Kraus' "großen schauenden Blick" hervor, der ihm, dem nun um achtzehn Jahre gealterten, "immer noch eingepägt" ist.⁸ Er bescheinigt der damals auch noch jungen Person Karl Kraus - Rilke war 1896 gerade 21, Kraus 22 Jahre alt - eine große erzieherische Wirkung. Dies um so mehr, als er dem erzieherischen Einfluß sogleich allgemeine Bedeutung gibt. Worte wie "Gewissen", "großen schauenden Blick" und "unerbittlich" scheinen auf. Rilke sah Kraus geradezu als eine vorbildhafte und autoritäre Instanz.

Auf ähnliche Weise hatte Rilke auch Stefan George wahrgenommen, dessen Auftreten aber tatsächlich auch prophetisch gemeint war, also von Rilke nicht erst nachträglich stilisiert zu werden brauchte.⁹ Einen Vergleich zwischen George und Kraus hat schon Kurt Wolff angestellt, indem er sie in Erinnerung an eine Begegnung mit Kraus und an dessen Fragen nach George nachträglich einander gegenüber gestellt hat: "Beide waren sie absolute Isolationisten, die sich bewußt der geistig-literarischen Welt ihrer Zeit fern hielten. [...] Beide forderten von sich selbst das äußerste, waren Perfektionisten, [und] beide waren kompromißlos streng in ihren

Forderungen lauterster Haltung derer, die sich ihnen anzuschließen wünschten."¹⁰ Wolff stellt zudem fest, daß George und Kraus "der Herrscheranspruch naturgegeben anstand", sie dies "Gemeinsame" in ihrer strengen Haltung über die anderen Schriftsteller der damaligen Zeit hinaushob.¹¹

Der Vergleich von Kraus und George zeigt, wie der Einfluß von Kraus auf Rilke einzuschätzen ist. Dies machen auch die von Rilke in seinem Brief gewählten Worte deutlich, zumal sie aus einer Distanz von nahezu "an die achtzehn" Jahre gewählt worden sind.

Rilkes anfänglicher Eindruck hatte aber auch Kraus "unbedingten Bereitschaft, einzusehen" beinhaltet. In diesem positiven Sinne kann als Höhepunkt von Rilkes Brief die Stelle gelesen werden, an der er meint, daß in Kraus "ein [...] reicher Wunsch, zuzustimmen" wartete.¹²

In den folgenden Monaten der Jahre 1896 und 1897 veröffentlichte Kraus in der neu gegründeten Zeitschrift 'Wiener Rundschau' die Satire *Die demolirte Literatur*.¹³ In dem gleichen Zeitraum publizierte auch Rilke in der Zeitschrift.¹⁴ Beider Beiträge illustrieren den qualitativen Unterschied der frühen Texte. Aus der Tatsache des gemeinsamen Publikationsortes kann geschlossen werden, daß Rilke Kraus' Urteil über die Literatur Wiens gekannt hat. Im Dezember 1896 machte Rilke Kraus die Gedichtsammlung *Traumgekrönt* zum Geschenk, versehen mit der Widmung: "dem feinsinnigen Kritiker in aufrichtiger Ergebenheit".¹⁵

Detlev von Liliencron

Es stehen aber auch noch andere Erklärungsmöglichkeiten für Rilkes Widmung zur Verfügung. In Kraus' erster Vorlesung *Im Reich der Kothpoeten, / oder / Zwei Stunden Modern* vom 21. Oktober 1892 hatte der Schwerpunkt auf dem Werk Detlev von Liliencrons gelegen.¹⁶ Das war der Anlaß für eine Freundschaft zwischen dem "jungen Literaten" und dem älteren Dichter.¹⁷

Karl Kraus war, wie Werner Kraft anmerkt, jedoch "mit seiner Verehrung für Liliencron nicht allein". Kraft nennt - "George ausgenommen" - auch Gerhart Hauptmann, Hugo von Hofmannsthal und Richard Dehmel, läßt aber Rainer Maria Rilke unerwähnt.¹⁸ Rilke hatte, nachdem er 1869 von Liliencrons "beschränkten Verhältnissen"¹⁹ gehört hatte, am 11. Januar 1897 im 'Deutschen Abendblatt' Detlev von Liliencrons Epos *Pogfred*²⁰ besprochen und am 13. Januar 1897 im 'Deutschen Dilletantenver-

ein' in Prag eine Lesung veranstaltet, bei der er aus *Poggfred*²¹ vorlas. Rilke blieb aber auch noch weiter für Detlev von Liliencron aktiv.²² Wichtig für die Beziehung Kraus-Rilke ist aber besonders ein Geschenk, das Rilke damals Detlev von Liliencron gemacht hat. Es handelt sich dabei um die Gedichtsammlung *Traumgekrönt*, versehen mit der Widmung: "Attaque! Vorwärts gegen Haß und Hohn,/ wir stehn zu *Deiner* Fahne, Liliencron!"²³ Die besondere Bedeutung dieses Geschenks liegt darin, daß Rilke, wie schon erwähnt, auch Karl Kraus ein Exemplar der Gedichtsammlung mit sorgfältig formulierter Widmung²⁴ hatte zukommen lassen.

Am 3. Juni 1904 war Liliencrons 60. Geburtstag. Adolf Donath, ein österreichischer Romancier, gab aus diesem Anlaß die Festschrift *Oesterreichische Dichter zum 60. Geburtstag Detlev von Liliencrons* heraus, für die unter anderen Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar und Peter Rosegger, aber auch Peter Altenberg und Arthur Schnitzler Beiträge beisteuerten.²⁵ Rilke schrieb am 1. März diesbezüglich an seinen damaligen Verleger Axel Juncker:

Bitte sehen Sie im Kürschner nach, wann Liliencron's Geburtstag ist. Er wird in diesem Jahre 60 Jahre, aber es liegt mir daran, den Tag zu wissen. Die Sache ist nämlich die, daß ich es abgelehnt habe mich an der von Adolf Donath (Wien) zu Ehren dieses Geburtstages vorbereiteten Anthologie mit einem Beitrage zu betheiligen. (Ich habe künstlerische Gründe, die mich bestimmen an keiner Anthologie mehr teilzunehmen und konnte auch in diesem Falle keine Ausnahme machen.)²⁶

Von Interesse sind aber nicht diejenigen Autoren, die für die Festschrift Beiträge beisteuerten, sondern jene, die nicht konnten oder wollten. Hugo von Hofmannsthal hatte zum Beispiel mit Kraus' Zustimmung für seine Absage folgendes geltend gemacht: Um etwaige Gerüchte einer negativen Haltung zu Liliencron aufgrund seiner Nichtteilnahme an der Festschrift aus der Welt zu räumen, schrieb er in einem offenen Brief an Karl Kraus, er habe einen "sehr ausgesprochenen Ekel davor, [sich] mit zwei dutzend Literaten, die ein beliebiger Faiseur zusammengetrommelt hat, sozusagen an einen Tisch zu setzen".²⁷ Kraus hatte den Brief in der 'Fackel' wiedergegeben und mit eigenen Zeilen ergänzt, die gegen die "Adjutantenritte" der Mitarbeiter der Festschrift und somit für eine Haltung, wie sie Hofmannsthal und auch Rilke anführen, eintreten.²⁸

Hermann Bahr und 'Jung-Wien'

Über den Bahr-Artikel habe ich mich auch geärgert. Der denn doch ein äußerst »feiner« Kerl ist. Seine ewigen Wandlungen sind natürlich entsetzlich, und diese haben Sie mit Recht gezeißelt.²⁹

In dieser Briefstelle vom 8. Juni 1899 bezieht sich Liliencron auf Kraus' Satire *Zur Überwindung des Hermann Bahr*.³⁰ Sie war im Mai 1893 in der 'Gesellschaft' erschienen. Rilke war mit Kraus' Ablehnung Bahrs bis zu ihrem ersten Höhepunkt *Die demolirte Literatur* vertraut.³¹ Am 22. Mai 1897 schrieb Rilke aus München in dem ersten überlieferten Brief an Karl Kraus:

Auch ich habe in den letzten Wochen oft und mit dem Gefühle herzlicher Übereinstimmung an Sie gedacht. Das geschah: Bei uns nach der Erstaufführung des *Tschaperl* am hiesigen Deutschen Theater. Der große B[ahr] hat also - behauptet er, die Cultur nach Oesterreich gebracht; dann hat er wohl, obzwar Bescheidenheit sonst nicht zu seinen Fehlern gehört - von dem Mitgebrachten gar nichts für sich behalten. Das heiß ich Aufopferung.³²

Rilke übernimmt das Urteil und auch den Tonfall von Kraus.³³ Ähnlich auch in seinem Vortrag *Moderne Lyrik*³⁴ vom 5. März 1898. Das Erscheinen Hermann Bahrs, der hier als der "Schönheitsbüttel mit seinem kleinen Zorn und seiner großen Phrase" auftritt, wird von Rilke ironisch kommentiert; der "Überwinder" wird bei Rilke zu einem, der "Alles schon gewesen [ist], und was er noch nicht war, das wird er Alles noch mal - scheinen."³⁵ Rilke geht soweit, Bahrs Motto, er sei "Niemals und immer derselbe",³⁶ mit den Worten "Er ist nämlich gar keiner" ad absurdum zu führen und ihn, Bahr, selbst als einen Epigonen seines 'Kreises' zu entlarven: "Er ist nur ein Wiederhall der jungen Wiener."³⁷

Kraus jedoch sieht in Bahr tatsächlich eine Leitfigur der 'Kaffeehausliteraten'. Rilke ordnet die Folge anders. Bahr ist für ihn das 'Echo' der Dichter und nur ein 'Zerrspiegel' der "feinen leisen Bewegungen dieser vornehmen Aestheten".³⁸ Solche Zeilen hätte Kraus nicht schreiben können, denn das Wort "Ästhet" war für ihn eindeutig negativ konnotiert.³⁹

Obgleich nun Rilke und Kraus in Sachen Hermann Bahr mehr oder weniger unisono geurteilt haben, fällt doch ein bemerkenswerter Unterschied auf. Am 22. März 1897, wie der Brief an Kraus belegt, scheint Rilke Kraus' Meinung noch bereitwil-

lig geteilt zu haben, ein Jahr später jedoch, zur Zeit des Vortrages *Moderne Lyrik*, ist eine allgemeine öffentliche Hinwendung Rilkes zu den "Jungen Wienern"⁴⁰ zu erkennen, zu denen er neben Hugo von Hofmannsthal auch bemerkenswerterweise Peter Altenberg zählt.⁴¹ Gemeinsam ist Kraus und Rilke jedoch die Ablehnung Hermann Bahrs.

Maximilian Harden I

Anfang "July" 1899 erhielt Kraus eine Postkarte von Rilke aus Berlin:

Eben komme ich aus Russland zurück; dort gingen Gerüchte von einem blutigen Schein, den die »Fackel« warf. Weshalb erhalte ich nie eine Nummer? Sie wissen, wie theilnehmend ich bin und sehr ihres Sinnes. Ich habe *Harden* besucht in der Festung und habe ihn recht leidend gefunden. Sonst selbst manches erlitten, aber auch manche Freude gefühlt. Ich grüße Sie herzlich!⁴²

Nach seinem Brief an Kraus vom 22. März 1897 und vor dieser Karte war Rilke zweimal in Wien gewesen, am 30. Mai 1898 auf der Durchreise von Italien nach Prag⁴³ und ein zweites Mal um den 18. März 1899. Bei dem zweiten Aufenthalt in Wien wohnte Rilke neben den Premieren von Stücken Arthur Schnitzlers und Hugo von Hofmannsthal⁴⁴ auch der Eröffnung der Sezession bei.⁴⁵ Kraus hatte Rilke bei diesen Gelegenheiten nicht gesehen.

Seit November 1898 stand Karl Kraus mit Maximilian Harden bezüglich seines 'Fackel'-Projektes in intensivem Austausch.⁴⁶ Rilkes Kontakt zu Harden⁴⁷ war jedoch nicht so eng, als daß er über diesen ein Mitwisser des 'Fackel'-Projektes hätte werden können.

Nachdem die 'Fackel' ab dem 1. April 1899 erschienen war - Harden hatte Kraus versprochen, über dieses Ereignis auch "Notiz zu machen"⁴⁸ -, blieb eine positive Erwähnung in der 'Zukunft' jedoch aus. Schon am 8. Oktober 1899 meldete Harden einer in seine Beziehung zu Karl Kraus Eingeweihten "K.K.: ich habe eine Ewigkeit nichts von ihm gehört, stehe in gar keiner Verbindung mit ihm und finde die 'Fackel' nicht in großem Stil".⁴⁹

Kraus' Haltung zu Harden war jedoch vorerst auf einem konstant freundschaftlichen Niveau geblieben. Erst allmählich begann Kraus Differenzen zu seinem anfänglichen Mentor zu entwickeln, die (ab Ende 1904) in einer konsequenten Distanzierung und ausformulierten Feindschaft gipfelten.⁵⁰

Davor hatte Rilke aber noch die Gelegenheit gehabt, seine Nähe zu Harden publik zu machen. Am 23. Februar 1901 veröffentlichte er in der 'Zukunft' den Text *Offener Brief an Maximilian Harden*.⁵¹

Zur Publikation des Textes hätte es aber auch Zeitschriften in Wien selbst gegeben. Das Wiener Publikum hätte mit dem Gegenstand auch mehr anfangen können. In diesem Sinne schrieb Maximilian Harden am 8. Februar an Rilke, daß ihm der Brief gefalle,

aber der Prozeß - über den ich ungefähr wie sie denke - ist deutschen Lesern fast völlig unbekannt und ich glaube, Ihr Ruf würde in einem österreichischen Blatte (Zeit, Wage, Fackel, Wiener Rundschau) stärker wirken.⁵²

Rilkes Antwort vom 9. Februar 1901 greift Hardens Bedenken und Vorschläge auf. Er bleibt jedoch dabei, denn seiner Meinung nach werde "die 'Zukunft' in Österreich mindestens ebenso viel gelesen [...] wie die Zeit, Wage und Fackel", und er meint auch noch, daß Hardens "Stimme mehr" gälte, "als die der einheimischen Blätter".⁵³ Betrachtet man die vorgeschlagenen Periodika - die "einheimischen Blätter" - so sind für unser Thema vor allen zwei Dinge wichtig. Sie hätten Rilkes Text genau in jenes Spannungsfeld gestellt, dem er sich durch die Wahl der 'Zukunft' entzogen hat:

Die 'Zeit': Sie wurde von Isidor Singer, Heinrich Kanner und Hermann Bahr gegründet und erschien seit 1894/95. Rilke hatte hier schon zwei Aufsätze veröffentlicht, auch Karl Kraus hatte anfangs Beiträge für diese Zeitschrift geschrieben.⁵⁴ Rilkes Aufsätze waren jedoch zu einem Zeitpunkt erschienen, als sich Kraus mit der 'Fackel' schon selbständig gemacht hatte.⁵⁵ Aber eine Publikation eines derartig sozial und pressekritischen Textes - oder, wie Ursula Münchow schreibt, dieser "Opposition gegen die bürgerliche Presse"⁵⁶ - hätte nach Rilkes Auffassung der Zeitschrift⁵⁷ kaum entsprochen.

Der anfängliche Mitherausgeber Hermann Bahr und die Umwandlung von einer Wochen- in eine Tageszeitschrift waren für Kraus die Gründe, oft auch "ungerecht und unerfreulich", scharfe Angriffe gegen die 'Zeit' zu machen.⁵⁸ Eventuell war auch Kraus' Haltung der Grund für Rilkes zunehmende Distanz zur 'Zeit'. Rilke wußte, wie schon gezeigt, von Kraus' Angriffen auf Bahr und auch von Bahrs Freundschaft mit Maximilian Harden; und Rilke wollte sich mit Beiträgen für die 'Zeit' nicht 'gegen' Kraus stellen.

Andererseits hütete sich Rilke auch davor, auf Kraus' Seite zu erscheinen, was mit einer Veröffentlichung in der 'Fackel' ohne Zweifel der Fall gewesen wäre. Diese wäre zwar anfangs literarisch besonders ab 1903⁵⁹ - noch offen für fremde Beiträge gewesen; die Beiträge hätten jedoch einen kritischen Gestus haben müssen, den Rilkes Artikel nicht hatte.⁶⁰

Hinzu kommt auch noch, daß Rilke zum Zeitpunkt, als er um die Publikation seines Textes in der 'Zukunft' bemüht war, schon vier Jahre lang in Berlin gewohnt hatte. Somit hatte er sein Lebens- und Schaffenszentrum eher im Umkreis Hardens als in dem von Kraus'.⁶¹

Rilke spricht aber auch noch einen weiteren Grund direkt in dem Text an.⁶²

Diese Rede ist einfach aufgesetzt und könnte gut auch am Ende eines ganz anderen Prozesses stehen. Sie würde auf die Geschworenen jedesmal wirken. [...] Sie hat Leichtigkeit und Schwung. Sie ist nicht tief, aber elegant. Sie ist ganz: Wien. [...] Sie enthält alle erprobten Phrasen der letzten zwanzig Jahre.⁶³

Auch dieses 'Wien' war also der Grund dafür, daß Rilke nicht in einer dort erscheinenden Zeitschrift seine Anliegen unterbringen wollte ... womit eine weitere mögliche Erklärung für Rilkes zunehmende Distanz zu Kraus angesprochen wäre, denn dieser lebt in diesem 'Wien' im "weiten Phrasensumpf"⁶⁴, was nicht zuletzt der gerichtliche und journalistische Umgang mit dem Fall Ott bewiesen hatte.

3. Kontraste

Der Analyse des folgenden Zeitraums, der ungefähr das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts umfaßt, muß vorausgeschickt werden, daß Karl Kraus in der 'Fackel' - wie schon Kurt Krolop angemerkt hat - in Bezug auf Namensnennungen das Prinzip verfolgt hat, aufzuzeigen "was möglich ist, ohne daß Namen genannt" werden.⁶⁵ Es kann bei der Nichtnennung von Rilke aber auch so sein, daß Kraus zunächst bis zur Anrede des Krieges - wo es dann zum "gewendeten Schweigen"⁶⁶ kam - "die Hände sinken" läßt, "wenn er einfach anerkennt" (Berthold Viertel).⁶⁷

Im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts fehlt jeglicher direkte Hinweis auf einen persönlichen Kontakt zwischen den beiden Dichtern. Zunächst muß nach den Gründen für diese Entwicklung gesucht werden.

Maximilian Harden II

Einen Brief vom 13. Dezember 1913 an Maximilian Harden schließt Rilke "in dauernder Ergebenheit"⁶⁸. Das Datum zeigt, daß sich Maximilian Harden Rilkes Achtung über Kraus' Angriffe hinaus hatte bewahren können.

Der Wandel von Kraus' Freundschaft zu einer erbitterten Verfolgung des Berliner Publizisten muß Rilke mißfallen haben; obwohl er unter Umständen die von Kraus geäußerte Kritik an Hardens Stil und dessen Umgang mit Kraus' Privatleben teilte. Kraus' und Rilkes Verehrung für Harden war unterschiedlicher Qualität. Die von Kraus war intensiv und freundschaftlich, die von Rilke wesentlich gelassener. Beide waren bis 1904 in ihrer Haltung zu umgekehrten Vorzeichen übergegangen. Dabei hat Kraus seine Meinung in beiden Fällen mit wesentlich größerer Intensität und Öffentlichkeit kundgetan, während Rilke seine Beziehung zu Maximilian Harden, abgesehen von dem *Offenen Brief*, in keiner Form publik gemacht hat.⁶⁹ Somit konnte Rilke von Kraus' Meinung, dieser mußte aber nicht von des anderen gewußt haben. Die Folge war also eine einseitig gesuchte Distanz aufgrund der "scharfen" Angriffe von Kraus, die für diesen Zeitraum überhaupt als symptomatisch war.

Ellen Key

Am 8. Juni 1902 veröffentlichte Rilke eine ausführliche Besprechung von Ellen Keys zuvor erschienenem Buch *Das Jahrhundert des Kindes*.⁷⁰ Die Beschäftigung mit diesem Buch steht in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem *Offenen Brief an Maximilian Harden*.⁷¹

Rilke schreibt über Ellen Keys Buch, es sei mit "stiller, eindringlicher und liebevoller Art"⁷² geschrieben. Nach Kraus war Rilke somit zu jenen zu zählen, "die es sich zum Beruf gemacht haben, die Langeweile dieses Lebens noch um ein erhebliches zu vermehren".⁷³

Kraus blickt über den Umweg Keys auf die Entwicklung ihrer jugendlichen Verehrer und urteilt: "Wie viel Fett hat sie [die Jugend; A.d.A.] in wenigen Jahren angesetzt"; womit er seine spätere Bezeichnung für Key schon vorbereitet, denn da heißt es dann über Ellen Key, sie sei die "schwedische Masseuse europäischer Seelenverfettung".⁷⁴ Kraus stellt fest, es seien vor allem die Verehrer, die ihm "die freundliche Erregerin des Taumels unleidlich machen".⁷⁵ Er begründet dies aber auch mit der Kritik am Stil ihrer Schriften, eine ihm besonders adäquate Weise: "Mir mag schon die leichte

Faßlichkeit ein Ideal zu entwerten: das hohe Lied von Mütterlichkeit und Kinderseele spielt jedes Gedankenwerk.“⁷⁶ Diese Äußerungen stehen in Kontrast zu Rilkes Beurteilung der Art des Buches als „eindringlich und liebevoll“.⁷⁷

Die Beziehung zwischen Rainer Maria Rilke und Ellen Key war jedoch zusehends von Distanzierung geprägt. So hat Rilke zu Keys 60. Geburtstag eine sehr nuancierte, kritische Bemerkung zu ihrer Person und ihrem Werk geschrieben⁷⁸ und damit kritisch von ihr Abstand genommen.

Wiener Literatur und ihr Betrieb

Ende 1907 war Rilke zehn Tage in Wien, um - eingeladen von der Buchhandlung Heller - zwei Lesungen aus seinem Werk zu geben.⁷⁹ Rudolf Kassner schreibt später darüber: „Es war [...] ein sehr großer Erfolg, wohl der größte, den je ein vorlesender Dichter in Wien gehabt haben dürfte.“⁸⁰

Hugo Heller hatte 1906 eine Umfrage initiiert, die zum Ziel hatte, „von hervorragenden Männern [sic] der Kunst, der Literatur, der Politik, der Industrie und der Öffentlichkeit [...] 10 Bücher, die ihnen lieb sind, die sie mit Genuß gelesen haben und denen sie daher Verbreitung unter den Gebildeten wünschen“, genannt zu bekommen.⁸¹ Unter diesen „hervorragenden“ Persönlichkeiten befanden sich auch Hermann Bahr,⁸² Peter Altenberg, Sigmund Freud,⁸³ Hermann Hesse, Ricarda Huch, Harry Graf Kessler, Hans Müller, Arthur Schnitzler, Stefan Zweig⁸⁴ und Hugo von Hofmannsthal⁸⁵. Neben diesen, deren Antworten auf die Umfrage von Hugo Heller zu einer „Orgie an Snobismus“⁸⁶ - wie Kraus das Resultat genannt hat - zusammengestellt worden sind, waren es aber auch Rainer Maria Rilke und Karl Kraus, die eingeladen worden waren, ihre ‚literarischen‘ Empfehlungen abzugeben. Rilke antwortete auf die Frage nach den Büchern „zum wirklichen Leben“ erst nach seiner Lesung im Spätherbst 1907.⁸⁷ Karl Kraus hatte, vermutlich ohne es besser zu wissen,⁸⁸ schon 1906, als der erste Jahrgang der Umfrage erschienen war, an der Rundfrage nicht teilgenommen.⁸⁹ Aus der Zeitfolge geht hervor, daß Rilke nicht zu der Gruppe gehören konnte, die Kraus 1906 verspottet hat.

Rilke, der zunächst Hugo Heller nicht kannte, hatte seine Meinung über ihn und seine Aktivitäten der von Hugo von Hofmannsthal angeglichen.⁹⁰ Rilke hatte noch am 18. Juli 1907 in Bezug auf seine Lesung unsicher bei Hofmannsthal angefragt, „ob die Stelle die richtige“ sei, den „abgestandenen und verjährten Inhalt“ Wiens

zu erneuern.⁹¹ Hofmannsthal hatte nichts gegen den „kleinen Vortragssaal des Herrn Heller und gegen diesen selbst [auch] *nicht*[s] einzuwenden“. Er meinte, daß es zu der Lesung bestimmt einen von Hugo Heller eingeladenen exklusiven „Kreis von nicht unklugen und nicht häßlichen Menschen“ geben werde.⁹²

Diese Unkenntnis zeigt eine Distanz Rilkes zur kulturellen und literarischen Welt Wiens.⁹³ Auch die Auseinandersetzung Kraus' mit der Umfrage Hellers in der ‚Fackel‘ scheint Rilke nicht verfolgt zu haben, und in den Briefen zwischen Hofmannsthal und ihm fehlt jeder Hinweis auf Kraus.⁹⁴

Karl Kraus hat von Rilkes Lesung keine Notiz genommen, wenn man einmal von einer Notiz in der ‚Fackel‘ vom 23. Oktober 1910 absieht.

Da ist zum Beispiel Herr Hugo v. Hofmannsthal. Ich will den Mann, der edlere Kulturen ersessen hat, nicht in einem Atem mit seinen Freunden [hier bes. Felix Salten; A.d.A.] nennen. Aber wie ist auch dieses Sitzfleisch eingeschrumpft! Armer Yorik! Wie hat eine neue Jugend diesem ganzen Ästhetenbluff ein Ende gemacht. Wie haben sie alle von Gnaden eines Niveaus gelebt, das heute von Epigonen neuer Persönlichkeit hinuntergestampft ist. Man sehe in jenen Katalog, der noch immer nicht von einer Wiener Buchhandlung, sondern „vom Buchhändler Hugo Heller“ verlegt ist, wiewohl solche Weimarischen Titulaturen sich seit vorgestern wirklich überlebt haben, etwa Rilke neben Herrn v. Hofmannsthal.⁹⁵

Der Kontext, in den Rilkes Name hier von Kraus gesetzt wird, ist ein Hinweis darauf, wie Kraus Rilke eingeschätzt hat. Hinzu kommt nun die verstärkte Verwendung von Rilkes Name als Chiffre für eine mehr oder weniger bestimmte Art von Künstlertyp. Zu diesem zählt Kraus auch Hofmannsthal.⁹⁶

Man kann jedoch diesen ‚Mangel an Aufmerksamkeit‘ bei Kraus, der - wie schon gezeigt wurde, sehr wohl verfolgte - was sich in Wien im literarischen Bereich abspielte, auch als ein positives Zeichen deuten und im Sinne Viertels die Nichtnennung von Rilkes Namen positiv bewerten.⁹⁷

Zum nächsten Kapitel überleitend sei hier noch auf Berthold Viertel verwiesen, der in seinem großen Essay über Kraus sich einer Lesung Rilkes erinnert und Kraus' Vortragsweise mit der Rilkes vergleicht:

Rainer Maria Rilke, tiefer als jeder Andre, vergab sich mit ganzer

muß hier auch eine Aussage von Kraus angeführt werden, die die vermeintliche Begeisterung für Rilkes Buch ein wenig relativiert. So soll Kraus nach Sigismund von Radecki gesagt haben, daß sich "Malte Laurids Brigge [...] ständig zwischen acht Spiegeln" bewege.¹²¹ Diese Aussage ist aber hauptsächlich ein Zeichen einer bewußten und kritischen Auseinandersetzung mit Rilkes Buch. Als weitere Billigung der Worte Viertels und somit auch als eine positive Bewertung des Romans an sich kann auch das Werbeinserat für Rilkes Roman am Anfang derselben Nummer interpretiert werden.¹²²

Otto Stoessl

In der übernächsten 'Fackel' vom 31. Dezember 1910 steht unter *Selbstanzeigen* ein Text von Otto Stoessl. Nach einer Einleitung¹²³ von Kraus wird Stoessl zitiert, der über Kraus' *Die chinesische Mauer* schreibt, daß in ihr "ein großartiger Witz, mit der Schärfe des Schwertes das einzelne schlagend, dabei das ganze unserer Zeit satirisch trifft".¹²⁴ Am Ende des Zitats steht dann ein kurzer Absatz zu Rilke:

Unter den erzählenden Dichtungen verdienen R a i n e r M a r i a R i l k e s »Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge« den Kranz.¹²⁵

Der Wiedergabe dieser Empfehlungen erfolgte, obwohl Kraus wenige Wochen zuvor (wohl nach oder am 10. Dezember 1910) an Otto Stoessl geschrieben hatte, daß sein Votum "Leider [...] in arger Umgebung"¹²⁶ stehe.

Einerseits können von Kraus als "arge Umgebung" die anderen Teilnehmer der Enquete gemeint sein,¹²⁷ andererseits aber auch die beiden neben der *chinesischen Mauer* genannten Werke. Die zweite Möglichkeit würde einen Bruch in Kraus' - an Viertels Besprechung meßbarer - Haltung zu Rilke anzeigen, auf den aus dem sonst vorhandenen Material in dieser Heftigkeit bisher nicht geschlossen werden kann.

Else Lasker-Schüler

In der Logik eines positiven Urteils steht auch die nächste Nennung von Rilke in der 'Fackel'. Kraus veröffentlichte am 19. April 1911 einen Text von Richard Weiß über *Else Lasker-Schüler*.¹²⁸ Durch diesen Text wird erneut klar, welche Wertschätzung Rilkes Werk bei Karl Kraus und dessen Umfeld zunehmend erfahren hat.

Man könnte sie mit Rilke, in dessen »Stundenbuch« Angelus Silesius größer wieder auflebte, vergleichen. Rilke ist tief, weiter war der Weg

zwischen ihm und Welt. Durch die vielen Wände des Bewußtseins, durch sie alle hindurchdringend, aber auch durch sie alle filtriert, ist Gott in seine Weh eingestiegen.¹²⁹

Rilke erscheint als eine 'prophetische' Instanz, deren Leistung eine Größe ist, an der anderes und neues gemessen werden kann und wird. Die Verwendung von Rilkes Werk als Maßstab wird dem Leser klar, noch bevor sein Name überhaupt gefallen ist.

Die Dinglichkeit der Welt, die allerdings eine andere ist als die Sachlichkeit der Wissenschaft, strömt mit ihren irrationalen Qualitäten selbstschöpferisch in Sinn und Klang. Das Gefühl ist hier nicht das Gefühl des Publikums der Welt, es ist das Gefühl der Dinge selbst, ihrer Essenz.¹³⁰

Hinter solchen Aussagen kann man Rilkes Konzept der *Neuen Gedichte* erkennen.¹³¹ Bezüglich der Konzeption des Heftes ist es bemerkenswert, daß in ihm auch ein Aufsatz von Leo Popper über *Bildhauerei, Rodin und Mailol*¹³² erschienen ist. Dabei muß Rodins große Bedeutung für Rilke, vor allen Dingen für die *Neuen Gedichte*¹³³ mitbedacht werden. Als einen Hinweis auf den Kontext der *Neuen Gedichte* - und hier besonders der Gedichte, die Resultate der Bildhauerei zum Thema haben - kann ein Abschnitt aus dem Text gelesen werden, der den Torso im Gegensatz zur Schwereelosigkeit der Kunst als das "Schwergeschlossene",¹³⁴ als das Ideale darstellt, was auch Rilkes Ansicht gewesen ist.¹³⁵

Franz Werfel

In dem eben angesprochenen Heft befanden sich auch drei Gedichte von Franz Werfel und ein "Essai"¹³⁶ von Otto Stoessl. Aus dieser Auswahl ergibt sich eine interessante Konstellation: Der Text *Der dichterische Raum* von Otto Stoessl bildet zusammen mit Leo Poppers *Die Bildhauerei, Rodin und Mailol* die Klammer um die drei Gedichte Werfels. Bei den Gedichten handelt es sich um *Die vielen Dinge*, *Kindersonntagsausflug* und *Der schöne strahlende Mensch*.¹³⁷

Kraus publizierte nach den ersten drei aber auch noch andere Gedichte Werfels. In der übernächsten Nummer erschien *Nächtliche Kahnfahrt*,¹³⁸ und im Dezember 1911 folgten *Junge Bettlerin an der Krücke*, *Wanderlied*, *Des Menschen Bett* und *An den Leser in der Nacht* und *Armer Student, süße vornehme Frauen anbetend*.¹³⁹ Unter die fünf zuletzt genannten Gedichte setzte Kraus:

In wessen Liebe die Welt so liebenswert ist, der schafft dem Weltfeind eine frohe Stunde.¹⁴⁰

Zwar handelte es sich hierbei um das zweite Heft der 'Fackel', in dem "sämtliche Beiträge von Karl Kraus"¹⁴¹ waren, doch hatte er - eine Ausnahme machend - in der Rubrik der Literaturempfehlungen Werfels Gedichte abgedruckt.

In welchem Umfeld ließ Kraus nun die ersten Gedichte Werfels erscheinen? Der Essay von Otto Stoessl und der Aufsatz von Leo Popper spannen zusammen einen Bogen über die ersten Gedichte von Werfel. Dieser Bogen gewinnt gerade in Bezug auf Rainer Maria Rilke an Spannung: Stoessls Gedanken über die Sprache als Material der Dichtung, und Poppers Überlegungen, die diese Ideen auf die Bildhauerei übertragen und dabei besonders auf ein zentrales Thema der *Neuen Gedichte*, den Torso, eingehen, finden nach Kraus in Werfels Gedichten scheinbar ihre genaue praktische Umsetzung.¹⁴² An der Grenze zwischen Innen und Außen steht im Mittelpunkt das 'Produkt der Theorie', die Lyrik Werfels.

Es ist bemerkenswert, Stoessl, der Kraus und Rilke empfiehlt, Popper, der Rodin und den Torso, in einen kritischen Zusammenhang mit der Sprache und somit auch mit Dichtung bringt, und Werfel, dessen Anfänge zwischen den Größen Rilke und Kraus auszumachen sind, als Dreieck von Kraus, dem all diese Bezüglichkeiten zu Rilke nicht entgangen sein konnten, eingerichtet zu sehen. Hinzu kommt auch noch die Erwähnung von Rilke in Richard Weiß' Text zu Else Lasker-Schüler. Nachdem Rilke, der von Werfels Gedichten "auswärts lebend, früher nicht wußte",¹⁴³ endlich die Möglichkeit hatte, Werfel kennenzulernen, kam es zu "einem vollkommenen Mißerfolg von Rilkes Versuch einer persönlichen Annäherung".¹⁴⁴

Infolge der Ereignisse trennte Rilke die Person vom Dichter Werfel. Eine für Kraus unmöglich nachvollziehbare Haltung.¹⁴⁵ Rilke zollt dem Dichter Werfel auch späterhin noch größte Anerkennung.¹⁴⁶ Gerade das veranlaßte Kraus zu seiner Kritik an Rilkes Unbestimmtheit. Kraus billigte Rilkes Inkonzistenz nicht. Darin liegt die eigentliche Ursache für den stillen 'Bruch' zwischen ihm und Rilke.

Rilke als Autor der 'Fackel': ein mißlungener Versuch

Der 1913 entstandene Text *Über den jungen Dichter* war von Rilke "am zweiten Weihnachtstage, 1913"¹⁴⁷ Sidonie Nádherný von Borutin zur Übermittlung an Karl Kraus zugesandt worden. Zuvor hatte Rilke den Essay schon Kurt Tucholsky und

Kurt Szafranski angeboten, den beiden Herausgebern des Zeitschriftenprojekts 'Orion'.¹⁴⁸ Der erste Versuch mag daher rühren, daß Rilke von den problematischen Bezüglichkeiten im privaten Bereich gewußt hat. Im 'Orion' erschien der Text aber ebensowenig wie dann in der 'Fackel'. Die 'Fackel' war also nicht Rilkes erste Wahl. Inhaltlich kann die Entscheidung für die 'Fackel' nur oberflächlich gerechtfertigt gewesen sein, denn die 'Fackel' war noch nie das Sprachorgan einer in diesem Text vertretenen Theorie 'inspirierter' Poesie gewesen. Noch dazu versuchte Rilke mit Hilfe von Jugend und Kindheit, "das ungeheuerere und kindliche Wesen"¹⁴⁹ des Dichters - also richtiggehend einen "Kult des Kindes"¹⁵⁰ betreibend - in seinem Text zu ergründen, was nicht in Kraus' Sinne war.

Die Gründe für Rilkes Versuch, zu einem Mitarbeiter der 'Fackel' zu werden, scheinen also mehr praktischer als inhaltlicher Natur gewesen zu sein. Rilke wollte sich für seine Veröffentlichung einige Punkte zunutze machen. Zum einen war dies die ihn mit Karl Kraus verbindende Freundschaft zu der jungen Baroness Sidonie Nádherný von Borutin, zum anderen die einige Zeit zurückliegende Anfrage Karl Kraus', ihm einen Beitrag für die 'Fackel' zur Verfügung zu stellen, und drittens der ihm bekannte Umstand, daß Kraus ein großer Verehrer Werfelscher Lyrik 'war'. Alle drei Punkte bedenkend schrieb Rilke am "zweiten Weihnachtstage 1913"¹⁵¹ in dem diesbezüglich ersten Brief an Sidonie Nádherný:

ist Karl Kraus nun bei Ihnen, - so bitte ich Sie heute um eine gütige Vermittlung. Lesen sie einen der folgenden Abende die beifolgenden Blätter; ergibt sich zum Schluß, daß sie ihm für die 'Fackel' erwünscht wären, so macht es mir Freude, sie zu seiner Verfügung zu lassen. Seit er, vor Jahren einmal, um einen Beitrag bei mir nachfragte und ich keinen zu geben hatte, war's immer mein Wunsch, meinen besten Willen zu erweisen, sowie einmal etwas Geeignetes da sein würde. [...] Vielleicht irr ich mich auch diesmal in der Brauchbarkeit; dann schicken Sie mir das Manuscript bei Gelegenheit zurück.¹⁵²

Es ist nun eigenartig, daß Rilke trotz der negativen Erfahrungen in Hellerau mit solch einer Eindringlichkeit über Sidonie Nádherný von Borutin mit dem Thema Werfel an Karl Kraus herangetreten ist. Er ist jedoch so vorsichtig, schon selbst die "Brauchbarkeit des Textes" in Frage zu stellen.

Dennoch scheint vorerst alles im Sinne Rilkes verlaufen zu sein, denn schon im

nächsten Brief bedankt er sich für Sidonie Nádhernýs anfangs anscheinend erfolgreiche Vermittlungstätigkeit:

Haben Sie Dank für alles -, ich schäme mich ein wenig, nicht gewußt zu haben, daß die 'Fackel' keine fremden Beiträge mehr braucht -, nun ist mir alles so recht, wie Karl Kraus es vor hat, wenn ein Aufsatz, wie jener, es verantworten kann, eine solche Ausnahme zu verursachen. *Unrecht wäre mir nur*, wenn Karl Kraus um meiner Blätter willen die geringste Mühe unternähme, die ihm nicht sonst aus hundert anderen Gründen lohnend und lieb ist. Nichtwahr, das sagen Sie ihm noch von mir mit all meinen Grüßen -, [...] Das Manuscript behalten Sie und, sollte es, aus irgend einem Grunde, am 1. April nicht zur Veröffentlichung kommen, so behalten Sie's ganz.¹⁵³

Wie aus dieser Briefstelle hervorgeht, hatte sich Karl Kraus bereiterklärt, den Text zu veröffentlichen. Jedoch "wie Karl Kraus es vor hat[te]", kann im Nachhinein nicht mehr rekonstruiert werden. Es ist nur soviel sicher: Der Text erschien nicht. In einem Brief an Albert Bloch berichtet Sidonie Nádherný zusammenfassend von den damaligen Umständen:

Ich erinnere mich, daß Rilke, mit dem ich befreundet war, mir einmal ein längeres MS. sandte mit dem Ersuchen, K.K. möge es in der 'Fackel' abdrucken. Es war eine Verherrlichung Werfels! Im obigen Sinn [Unterscheidung Mensch-Dichter nicht möglich; A.d.A.] notierten wir die abschlägige Antwort. Rilke aber bewunderte weiter! (Ich besitze das MS. Welch ein Fund wäre es für die eifrigen Verleger!) Bezeichnend für den Ästheten ist Folgendes: nachdem er ihn einmal persönlich kennengelernt hatte, war er von seiner abstoßenden Häßlichkeit so beeindruckt, daß er mir erklärte, er könne Werfels Gedichte nicht mehr laut lesen. Also nicht die Charakterhäßlichkeit, sondern die physische (die ja nicht sein Verschulden war) lehnte er ab; nur was das Auge des Ästheten sah, nicht was das innere Ohr des Dichters hätte hören müssen.¹⁵⁴

Nach Sidonie Nádhernýs Erinnerung ist der Grund für die Ablehnung des Textes alleine in der Person Werfels zu finden, was aber, wie gezeigt werden konnte, nicht der alleinige Grund gewesen ist. Der Text konnte wegen persönlicher, inhaltlicher

und formaler Gesichtspunkte nicht in der 'Fackel' erscheinen. Rilkes Zweifel waren gerechtfertigt gewesen, der Text für Kraus nicht brauchbar.

Es kommt nun zu dem schwierigen Brief Rilkes vom 21. Februar 1914, den ich jedoch nicht als eine Quelle für eine Analyse der Dreiecksbeziehung interpretieren werde.¹⁵⁵ Hier steht vor allen Dingen Karl Kraus' Persönlichkeit im Mittelpunkt und wie Rilke ihn sah:

(bedenken Sie *sein* Leben, bedenken Sie das *Ihre*): er *kann* Ihnen nicht anders als *fremd* sein, ein fremder Mensch; ein Sie nahe angehender ausgezeichnete Schriftsteller; ein Geist, der auf den Ihren vom glücklichsten Einfluß sein kann, wenn ... wenn: die Distanz keinen Moment verloren geht, wenn Sie einen letzten unaustilgbaren Unterschied, auch im Geistigen noch, zwischen sich und ihm aufrecht erhalten: *denn soviel er sein mag und ist*, die Anwendung, die er seinem Geiste geben mußte, hat aus diesem *ein zu einem bestimmten Gebrauche einseitig geschärftes Instrument gemacht*, - Sie stehen da nicht der lieben, rein bewegten Geistigkeit eines fühlenden und sich mitteilenden Menschen -, Sie stehen einer Waffe, einem Bewaffneten, einem geistigen Angreifer gegenüber - und die natürliche Gegenseitigkeit dieses Gegenüberstehens ist nur solange fruchtbar, als Sie sich irgendwie wehren; wenn sich Freundschaft daraus ergibt, so kann es nur eine Freundschaft *ganz in Waffen* sein, zu dem Zwecke, daß die Ihrigen sich daran üben.¹⁵⁶

Kraus entspricht in Rilkes Augen einem "zu einem bestimmten Gebrauche einseitig geschärften Instrument", oder anders, kürzer und prägnanter, einer "Waffe".¹⁵⁷ Das Gegenteil dazu sieht Rilke in einer "lieben, rein bewegten Geistigkeit eines fühlenden und sich mitteilenden Menschen". Ob er sich damit gemeint haben kann, muß dahingestellt bleiben.

Hinzu kommt auch noch Rilkes Künstlerverständnis, in dem die Ehe keinen Platz hat.¹⁵⁸ Als frühes Beispiel dieser Haltung hat Rilke, was aus seinem Brief vom 9. Dezember 1913 hervorgeht, Kraus wahrgenommen. Er mußte seine Freundin alleine schon deshalb vor einer allzu intensiven Verbindung mit Kraus warnen, oder anders, Kraus' Werk schützen, der tatsächlich überlegt hatte, das Erscheinen der 'Fackel' einzustellen, nachdem er Sidonie Nádherný kennengelernt hatte.

Rilkes Worte sind nicht auf Widerstand gestoßen. Vier Tage später, am 29. Februar, bedankte sich Rilke für die "herzliche Aufnahme" seiner "besorgten" Worte.¹⁵⁹

5. Schweigen

Krieg

Ein Exemplar der am 5. Dezember 1914 erschienenen 'Fackel'¹⁶⁰ hatte Rilke seiner Freundin Lou Andreas-Salomé geschickt, versehen mit einer Randbemerkung "(letzte Konsequenzen aus den Unmöglichkeiten, in denen wir gelebt haben. Das Schicksal wird genau ...)".¹⁶¹ Rilkes Sendung an Lou Andreas-Salomé war ein Versuch, das eigene Stummsein vor der Freundin sowie vor sich selbst zu rechtfertigen. Dabei hatte er selbst dieses moralisch gerechtfertigte, in Anbetracht des Krieges notwendig gewordene Stummsein zuvor mit den *Fünf Gesängen / August 1914* verlassen. Diese waren am 2./3. August in München entstanden und wurden erst im *Kriegs-Almanach 1915* veröffentlicht.¹⁶²

Rilke versuchte zunächst noch, den Ereignissen Form zu geben und sie aus einem größeren Zusammenhang zu verstehen. Doch schon bald urteilt er in einem Brief an Axel Juncker über seine Gedichte:

"die sind nicht als Kriegs=Lieder zu betrachten [...]", und weiter: "Darüber hinaus hat sich mir das ungeheure Schicksal nicht fruchtbar gemacht, - das werden Sie aus meiner abgerückten inneren Stellung wohl begreifen; trotzdem übt es natürlich in mir die gewaltigsten Einflüsse, die aber nur auf Umwegen in meine Arbeit eintreten werden."¹⁶³

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang das zweimalige Verwenden des Wortes "Schicksal", das für Rilke einerseits "ungeheuer" und andererseits "genau" ist. Karl Kraus äußert sich am 23. Januar 1915 zu den Gedichten: "R.M.R. hat, wie ich hörte, schon im August Kriegsgedichte verfaßt. Das ist mir zu tapfer."¹⁶⁴ Wenige Wochen nach den *Fünf Gesängen* erschien noch ein Prosatext von Rilke - der Kraus entgangen war - überschrieben mit dem Titel *Wir haben eine Erscheinung*.¹⁶⁵ In einem Brief an Helene von Nostitz schrieb Rilke dazu: "Lassen Sie mich ein gutes Wort lesen, ich sende Ihnen die erste Nummer des »Zeit-Echo« wegen meines kleinen Beitrags, obwohl ich ihn fast bedauere und, für mich, ganz und gar dem Schweigen recht gebe."¹⁶⁶ Rilke greift nunmehr das Thema des Schweigens immer wieder auf und variiert es. Am Ende des kurzen Textes steht neben dem Thema des Krieges das des Schweigens im Mittelpunkt:

Wir haben eine Erscheinung, - und es hat sie mancher angerufen; sie aber weicht nicht und schreitet durch unsere Wände und steht nicht

Rede. Weil ihr tut, als kenntet ihr sie. Erhebt eure Augen und *kennt sie nicht*; schafft ein Hohles um sie mit der Frage eurer Blicke; hungert sie aus mit Nichtkennen! Und plötzlich, in der Angst nicht zu sein, wird euch das Ungeheure seinen Namen schrein und wegsinken.¹⁶⁷

Rilkes Identifikation mit Kraus liegt auf der Hand. Er verwendet den Text *In dieser großen Zeit* als eine Erklärung für sein eigenes Verstummen.¹⁶⁸ Am letzten Oktobertag 1915 schreibt er am Ende eines Briefes an Sidonie Nádherný: "Die Fackel ist eine Wohltat."¹⁶⁹ Dabei handelt es sich um jenes 167 Seiten starke Oktober-Heft,¹⁷⁰ das erst nach siebenmonatigem Schweigen auf das Februar-Heft gefolgt war.

Bei Kraus wie bei Rilke kam es durch den Krieg zu einer längeren Schaffenspause. "In der Zeit des größten Aufschwungs des Literaturbetriebes, als das tragische Geschehen der Literaturmeute einen unerschöpflichen Stoff lieferte",¹⁷¹ erschien von beiden vorerst einmal nichts.

Dieses Verstummen in Anbetracht unfäßbarer Ereignisse war aber nicht nur eine 'Ausdrucksform', die für Karl Kraus und Rainer Maria Rilke bezeichnend war, auch andere Intellektuelle in ihrer Umgebung hatten sich damals auf diese Art dem Krieg entgegengestellt: Für Ludwig Wittgenstein und Georg Trakl wurde der Krieg zu einem Ereignis, das sich bei ihnen genauso wie bei Rilke und Kraus zum Schweigen verdichtete. Am 8. Februar 1915 schrieb Rilke zum Beispiel über Georg Trakls Gedicht *Helian* an Ludwig Ficker:

[...] es ist gleichsam auf seine inneren Pausen aufgebaut, ein paar Einfriedungen um das grenzenlose Wortlose: so stehen die Zeilen da.¹⁷²

Von Ficker um einen Beitrag gebeten, meinte er, daß er, falls ein Gedicht entstehe, auch wenn es nur ein "Geräusch, mit dem ein Stück Schweigen abbröckelt von der großen Masse Stummsein",¹⁷³ es dem 'Brenner' zur Verfügung stellen werde. An Wittgenstein, den großzügigen "unbekannten Freund",¹⁷⁴ der aber vor Rilke ungenannt bleiben wollte,¹⁷⁵ schrieb Rilke folgende Dankesworte: "Es ergreift mich, daß meine Bücher im Stillen mir solche Freunde aneignen."¹⁷⁶

Rilke in Wien

Kraus und Rilke waren angesichts des Krieges zunächst verstummt.¹⁷⁷ Rilke wurde 1915 zum Militärdienst einberufen. Darauf zog Rilke nach Wien,¹⁷⁸ und es konnte 'glücklicherweise' erreicht werden, daß er am 27. Januar in das "Kriegsarchiv über-

stellt¹⁷⁹ wurde. Hier mußte er sich nun an das „Heldenfrisieren“¹⁸⁰ machen. Doch ist ihm der „Dicht=Dienst, zu dem sich die Herren seit anderthalb Jahren geübt haben [...] völlig unmöglich“ und „eine Abstellung alles Geistigen, (wie das in der Kaserne der Fall war) scheint“ ihm „beneidenswerth neben diesem schiefen und unverantwortlichen Mißbrauch schriftlicher Bethätigung.“ Über seine Kollegen meint er eindeutig mißbilligend: „die Herren werfens aus dem Handgelenk.“¹⁸¹

Kraus und Rilke waren schon bald, nach Rilkes Ankunft am 13. Dezember 1915 in Wien, zusammengekommen. Schon am 22. Dezember, also bevor er ins Kriegsarchiv überstellt werden konnte, schrieb Rilke an Marie von Thurn und Taxis, bei der er damals wohnte, folgende Notiz:

Mittwoch. Guten Morgen, theure Fürstin, ich gehe schon jetzt aus, zehn Uhr, - wir haben uns nämlich doch entschlossen den Weg zum Unterrichtsministerium, eventuell zum Minister, erst noch zu versuchen, da W[oinovich], nach Sidi's Bericht sehr gutgewillt, aber in literarischen Dingen durchaus ahnungslos ist -, so ist es vielleicht gerade gut, vorher zu wissen, ob jemand im Unterrichtsministerium meine Sache zu der seinen machen mag. Also erst mit K[arl] K[raus] dorthin, von da um zwölf zu W. Zu Tisch bin ich zuhause und erzähle (Vorausgesetzt, daß es was zu erzählen giebt).¹⁸²

Es ist in diesem Zusammenhang sehr gut möglich, daß Rilke die tags zuvor von Kraus gehaltene Vorlesung¹⁸³ zusammen mit Sidonie Nádherný von Borutin besucht hatte.¹⁸⁴ Dabei muß Kraus nochmals eindringlich auf Rilkes Problem hingewiesen worden sein, worauf der Gang ins Unterrichtsministerium vereinbart wurde. Es stellt sich aber auch die Frage, inwiefern Kraus Rilkes Militärdienst überhaupt tangiert hat. Die unmittelbare Kontaktperson war Sidonie Nádherný von Borutin. Es ist somit nicht abwegig anzunehmen, daß Kraus' Bemühungen allein in seiner Freundschaft zu ihr begründet waren, wenn er zum Beispiel am 14. Dez. 1915, als sie sich anschickte zu Rilke nach Turnau zu fahren, wo dieser seinen Grundwehrdienst ableisten sollte, inständig darum bemüht ist, sie davon abzubringen:

Nun *Deine große Sorge!* Armer Rilke. Ärmere Sidi! Ja was soll ich denn thun? [...] Jetzt sehe ich, daß Dich diese Affaire schon all die Tage bedrückt haben muß. Warum hast Du *mir nichts* gesagt? [...] Du thust mir so leid! Das wohnen in T[urnau] wäre doch so ent-

setzlich. Sollst Du das? [...] Wie sollst Du für R[ilke] in T[urnau] sorgen? Im entsetzlichen Kasernenmilieu. Wohnt er *in der Kaserne*, so kann man doch gar nicht zu ihm! [...] Wenn die Wiener Freunde sich bei dem Schleyer für R[ilke] einsetzen, so ist es das Letzte, Äußerste, was getan werden kann. Hoffentlich hilft es. Ihn zu befreien - nicht in eine Helden-Schreiberei zu bringen.¹⁸⁵

Was Kraus hier zu verhindern versucht, gründet auf einer Bitte Rilkes vom 6. Dezember aus München:

Muß ich wirklich nach Turnau einrücken (zum 4. Januar) so hab ich eine große *große* Bitte. Sidie,¹⁸⁶ könnten Sie in diesem Fall, aus purer Bahmherzigkeit, Ihre Reise nach St. Moritz ein wenig aufschieben, hin nach Turnau kommen, für mich sorgen und mir alles Schwere und Ungewohnte, das mir dort wird zugemuthet werden, ein wenig erleichtern? Bitte thun Sie das, damit wäre mir eine unsägliche Hilfe geboten.¹⁸⁷

Kraus fester Entschluß aber war es, Sidonie Nádherný nicht mit der schmutzigen Welt des Militärs in Kontakt kommen zu lassen.¹⁸⁸

Sidonie Nádherný mußte nicht nach Turnau. Rilke wurde in das Kriegsarchiv überstellt. Hier konnte er sich jedoch von der eigentlichen Arbeit fernhalten und bekam Aufgaben zugeteilt, wie zum Beispiel „horizontale und vertikale Linien“ auf Blättern zu ziehen oder Katalogkarten für einlaufende Kriegsakten zu schreiben.¹⁸⁹

Kraus ist die Form der Tätigkeit Rilkes im Kriegsarchiv nicht entgangen. In einem Brief an Sidonie Nádherný sprach er zum Beispiel die „Müdigkeit“ Rilkes an. Am 21. März schreibt Kraus an sie: „Daß man das kann, wenn man so müde ist, wundert mich. Man muß doch frisch sein, um dort [in den Häusern Schwarzwald und Thurn und Taxis; A.d.A.] erst müde zu *werden!*“¹⁹⁰

Die Stelle ist ein Beleg für Kraus' Kenntnis der Verhältnisse, unter denen Rilke im Literaturarchiv zu arbeiten hatte; es kann natürlich auch sein, daß Kraus Bezugsquelle Sidonie Nádherný war. Nahe liegt jedoch der direkte Kontakt, da Kraus im gleichen Brief bemerkt, daß Rilke ihn nicht mehr aufsuche, was auf ein vorhergehendes Treffen schließen läßt.¹⁹¹

Die letzten Tage der Menschheit

In den *Letzten Tagen der Menschheit* findet man die Szene *Kriegsarchiv*. Sie kann

als Kraus Großangriff auf diese Institution gewertet werden.¹⁹² Dort heißt es unter anderem:

No und Sie, also Ihr Föleton über die franzesisch Bildhauerin, Auguste, wie heißt sie nur, also so ähnlich wie Rodaun, sehr fesch war das gschriebn, also mit Ihrer Feder wird Ihnen das ja nicht schwer fallen, das Vorwort für unsere grundlegende Publikation »Unter Habsburgs Banner«, aber wissens'S, was Packendes muß das sein, was halt ins Gemüt geht und das S' mir also naturgemäß nicht auf Ihre kaiserliche Hoheit die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Maria Josefa vergessen!¹⁹³

Es kann Stefan Zweig gemeint sein, der auch im Kriegsarchiv tätig war¹⁹⁴ und ein längeres Gedicht über Auguste Rodin veröffentlicht hatte,¹⁹⁵ viel wahrscheinlicher ist jedoch, daß Rilke gemeint ist.

Rilke hat sich lange und intensiv mit Auguste Rodin¹⁹⁶ auseinandergesetzt, was auch Karl Kraus bekannt war.¹⁹⁷ Auch die Verbindung von Rodin mit Rilkes Vornamen Maria und Josefa, der weiblichen Form des Namens von Rilkes Vater,¹⁹⁸ ein Hinweis auf Rilke und nicht auf Stefan Zweig.

Außerdem ist die ironisierende Verwechslung von Rodin mit Rodaun ein weiterer von Kraus gewählter Verweis auf Rilke. Kraus wußte, daß Rilke in nächster Nähe zu Hofmannsthal gelebt hatte; in diesem Sinne schrieb er am 27. Mai 1916 an Sidonie Nádherný: "R.[ilke] lebt in Rodaun, fühlt sich also in der Atmosphäre des Herrn v. H[ofmannsthal] offenbar wohl".¹⁹⁹

Kraus' Vorlesung

Es kam nun zu der Vorlesung vom 17. April 1916, in der Karl Kraus unter anderem Stellen aus den *Letzten Tagen der Menschheit* und das Gedicht *Gebet an die Sonne von Gibeon*²⁰⁰ vortrug. Rilkes direkte Reaktion auf die Vorlesung beschreibt Kraus seiner Brieffartnerin am 18. April 1916 folgendermaßen:

Maria gab mir heute eine halbe Stunde lang die Ehre. War ganz in Ekstase, hatte sich solch einen Eindruck nicht erwartet, war fast bestürzt.²⁰¹

Die Begeisterung Rilkes mag einerseits von Kraus' Vortragskunst und von dem übrigen Programm herrühren, andererseits wird in einem der Programmpunkte auch eine Parallele zu Rilkes Werk deutlich, die ihm möglicherweise aufgefallen ist.

Das Gedicht *Gebet an die Sonne von Gibeon* enthält ein abgewandeltes Zitat,²⁰² ein "Wortklangspiel",²⁰³ aus dem Gedicht *Josuas Landtag*²⁰⁴. Kraus verwandelt das Bild Rilkes, über die einen Befehl Josuas ausführenden Hände Gottes - die ihm da "wehtaten, ob dem schlachtendem Geschlecht"²⁰⁵ -, in ein im weiteren nur von der Sonne herrührendes Bild und schreibt, daß "der Geschlechter Geschlecht nichts Lebendiges ließ"²⁰⁶. Bei Rilke ist Josua Herr über die Sonne und somit die zentrale Figur, in Kraus' Gedicht tritt Josua gänzlich in den Hintergrund; die Macht ist "annonym und kollektiv", und "Josuas Persönlichkeit völlig irrelevant".²⁰⁷ Aus diesem Zitat geht hervor, daß Kraus auch Rilkes *Neue Gedichte* gekannt hat. Höchstwahrscheinlich wird Rilke das Zitat aufgefallen sein, und er wird auch die Tragweite eines solchen Textes verstanden haben.

"Da er also das Gefühl dafür noch hat",²⁰⁸ versöhnt sich Kraus wieder mit Rilke. Kraus' trockene Bemerkung, Rilke habe doch noch ein Gefühl für das Wesentliche, steht aber in keinem Verhältnis zu Rilkes Begeisterung für Karl Kraus. Diese ging sogar so weit, daß Kraus von Oskar Kokoschka erfuhr, Rilke habe sich persönlich für ihn bei Marie von Thurn und Taxis eingesetzt.²⁰⁹ Mit Rilkes Entlassung aus dem Militärdienst hatte aber der persönliche Kontakt zwischen Karl Kraus und Rilke ein Ende.²¹⁰

6. Kritik

Literaten unterm Doppelaar

Am 10. Mai 1917 erscheint in der 'Fackel' unter der Rubrik Glossen *Literaten unterm Doppelaar*. Dort steht zu Rilke folgendes:

Ich bin nur ein ordinärer Klachel in der Literatur. Wenn ich ein so feiner Mensch in der Literatur wäre wie Rainer Maria Rilke (den ich wirklich dafür halte und den Feinheit vor schlechter Gesellschaft nicht bewahren konnte, während meine hausknechtmäßigen Umgangsformen mir für alle Lebenszeit und weit über meinen Tod hinaus Ruhe verschafft haben), wenn ich wie er wäre, mich würde diese Anerkennung meiner Lyrik neben dem Hymnus auf Herrn Ginzkey (der das Glück im Sumpf erstickender Russen lyrisch verklärt hat) zu dem Entschluß treiben, aus der Literatur im Allgemeinen und aus dem Donauland im Besonderen auszutreten. Oder vielmehr: ich wäre - allen widrigen Umständen zum Trotz - nie eingetreten.²¹¹

Kraus erscheint "allen widrigen Umständen zum Trotz" der Wehrdienst immer noch verdienstvoller zu sein als der "Dichtdienst". Dabei ist ihm jedoch das trojanische Pferd, das Rilke nach seiner Tätigkeit als "Literat unterm Doppelaar" mit seinem Gedicht *St. Christofferus* in das *Donauland* gebracht hat, entgangen: Denn "er kam von zwein / berühmten Herrn, die ihm klein erschienen, / und ließ sich dringend mit dem dritten ein".²¹² Dies kann als eine feine Pointe gegen Österreich-Ungarn gelesen werden, das dem Autor Rilke "klein" erschien, der Vergangenheit angehört, und dem er nun den Rücken gekehrt hat. Am 15. Oktober 1918 äußert sich Kraus noch einmal ähnlich wie in *Literaten unterm Doppelaar* zu Rilke:

Wir grüßen zwar nicht und freuen uns auch nicht, würden uns aber vor Rilke verneigen, wenn er es nur einmal vermeiden wollte, sich in solcher Gesellschaft und an solchem Orte blicken zu lassen.²¹³

Im Gegensatz zu Ginzkey, Stefan Zweig, Max Brod, Hugo Salus, Bartsch, Strobl, Hans Müller und Roda Roda stellt Rilke für Kraus eine Ausnahme dar. Es scheint geradezu so, als ob sich Kraus Rilkes Ruf annehmen wollte, um ihn vor weiteren Mißverständnissen zu bewahren.

Nirgends geht Kraus direkt auf Rilkes Werke ein, es geht ihm stets "nur" um den Rahmen, in dem Rilke als Dichter erscheint. Wäre es Kraus um etwas anderes gegangen, dann hätte er Rilkes Gedicht in seiner Doppeldeutigkeit erfaßt; doch es ging ihm nicht darum. Ein anderes Ereignis²¹⁴ beweist es: Am 28. März 1916 hatte Kraus Rilke persönlich dazu aufgefordert, die Aufführung des *Cornet* zu verbieten,²¹⁵ am 10. April aber einsehen müssen, daß dieser "zu schwach" dafür war.²¹⁶ In einem älteren Zusammenhang kommt Kraus im gleichen Heft, in dem der Beitrag *Literaten unterm Doppelaar* erschienen ist, auf Rainer Maria Rilke zu sprechen. In dem Aufsatz *Ich und das Ichbin* konfrontiert er Werfel einerseits mit Rilke, und andererseits Werfel mit sich selbst.

Wenn mich eine weltfreundliche Fee eines Morgens mit der Mitteilung weckte, daß Werfels Verse von nun an nicht mehr von Goethe, Schiller, Klopstock, Laforgue und Rilke, sondern von mir seien, - bei Gott, ich nähm's nicht an! So glücklich preise ich mich, lieber Verse geschrieben zu haben, die aus keiner Existenz, als solche, die aus mehreren Existenzen geboren sind.²¹⁷

Kraus nimmt in der Gegenwartsliteratur sich und Rilke als zwei Pole an, von wel-

chen aus sich eine Literatur entwickelt. Gerade im Fall Werfel liegt Kraus damit richtig.

Literatur oder Man wird doch da sehn

Das Thema Werfel-Rilke ist mit der Satire *Ich oder das Ichbin* für Karl Kraus noch nicht abgetan, denn in diesen Tagen entstand gerade das Stück *Literatur oder Man wird doch da sehn*. Bekanntermaßen ist das Werk tief in der Diskussion um den Expressionismus und der Kontroverse Werfel-Kraus zu verorten und eine Erwiderung auf Franz Werfels *Spiegelmensch*. Kraus bedient sich Rilkes, um Werfel zu demaskieren.

Als Kraus' geniales Kompendium der Verschmöktheit, »*Literatur*, eine magische Operette«, als Buch erschienen war, sagte er eines Tages: »Heute ist mir die beste Szene des ganzen Werkes eingefallen - und gerade, wo es schon gedruckt ist!« Ich fragte, wie die Szene sei. - »Sie spielt im ersten Akt, gegen Anfang. Das Redegewirr im Kaffeehaus klingt gedämpfter - da springt eine Mänade von ihrem Stuhl auf, breitet die Arme gestreckt aus, ruft unvermittelt, ekstatisch, *Rilke!!!*... ' und setzt sich wieder. Hierauf geht das Redegewirr weiter, wie wenn nichts geschehen wäre.«²¹⁸

Interessant ist diese Stelle, obwohl die zeitliche Einordnung in den Entstehungsprozeß nicht richtig ist,²¹⁹ weil Radecki Kraus in direkter Rede das Urteil, es sei die "beste Szene des ganzen Werkes", in den Mund legt.

Dennoch wurde die Szene nicht in die Endfassung des Stückes übernommen. Wahrscheinlich ist, daß Kraus sie wegen Sidonie Nádherný gestrichen hat²²⁰ oder aber auch aus direkter Rücksicht auf Rilke selbst. Die erste Begründung liegt auf der Hand. Für den zweiten Punkt haben wohl Bedenken eine Rolle gespielt, wie zum Beispiel, daß durch die Verwendung eines Primärtextes von Rilke die Aufmerksamkeit allzu sehr auf Rilke und sein Werk gelenkt worden wäre, was dem kritisierten Gegenstand (u. a. Werfel) Kraus' Einschätzung nach doch überlegen war. Es hätte also die Möglichkeit bestanden, daß Rilke zu sehr mit jenen in einen Zusammenhang gebracht worden wäre, die sein Werk mehr oder weniger für sich beanspruchten. Diese Zuschreibung wollte Kraus nicht unterstützen.

Es ist Stille eingetreten. Man hört das Röcheln des Großvaters. Plötzlich steht eine Bacchantin im Raum, reißt sich die Kleider vom Leib, fährt sich in die Haare, wirft die Arme empor und beginnt: